

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Redaktion,
Administration und Expedition:
Prüf. 7.
Telephon 15 VI.
Postsparkassakonto 90.129
Anonyme Einsendungen werden
nicht berücksichtigt.
Manuskripte
werden nicht zurückgegeben.
Unversteuerte
Berichtigungs-Reklamationen sind
postfrei.

Erscheint jeden Freitag
Abonnement mit Zustellung ins
Haus oder Postsendung:
Ganzjährig K 8.—
für Deutschland M. 8.—
für das übrige Ausland 12 Frece.
oder 12 sh.
Einzeln Nummer 16 h
Inserationspreis:
für die sechsmal gepaltene
Petitseite 20 h.
kleiner Anzeiger 16 h
Inserate können direkt oder in
den Annoncen-Bureau aller
Länder aufgegeben werden.

Nr. 15.

Prag, den 15. April 1910.

IV. Jahrgang.

Zur Beachtung! Die nächste Ausgabe erscheint als Festsch-Nummer.

Ost und West. Zur Oppenheimer-Diskussion.

In der jüdischen Presse ist seit dem Erscheinen des sensationellen Artikels des bekannten Nationalökonom und Zionisten Franz Oppenheimers über „Nationalbewußtsein und Stammesbewußtsein“ in der „Welt“ vom 18. Februar ein lebhafter und bedeutungsvoller Meinungskampf über Ost- und Westjudentum entbrannt, an dem sich in erster Reihe die hervorragendsten Köpfe der jungjüdischen Bewegung beteiligen, ein frischer und ernster wissenschaftlicher Kampf, der — wie nicht anders zu erwarten stand — die vielfältigsten und verschiedenartigsten Anschauungen über Volkstum, Sprache, Rasse und Milieu, Kultur und Sitte, über Judentum und Zionismus zutage gefördert hat und noch lange kein Ende absehen läßt. Die Vorhergabe Oppenheimers trifft ein: das Ventil ist geöffnet, der Ueberdruck im Kessel beginnt abzuströmen.

Dieses Abströmen — ein Beweis, wie stark der Ueberdruck — explosionsartig an. Die Wiener Zionisten — stets im Opponieren groß — begannen mit einem geharnischtesten Protest gegen Oppenheimer. Feibel in Berlin rückte mit einer sehr gedankentreichen, tiefgründigen, aber nicht unvoreingenommenen und vielfach die Grenzen der wissenschaftlichen Disputation über-

schreitenden Abhandlung als erster gegen Oppenheimer zu Felde. Bald aber meldeten sich andere zum Worte, die zustimmten und ergänzten und die Frage des unlegbaren Gegensatzes oder mindestens des tiefgreifenden Unterschiedes zwischen dem jüdischen Osten und Westen immer mehr ausweiteten, vertieften und durchdachten, so daß die Erörterungen, die offenbar einem akuten, tiefempfundenen Bedürfnis entgegenkamen, sich zu einer großen Literatur von Wert und Bedeutung ausgewachsen haben.

Es ist unmöglich, in dem bescheidenen Rahmen unseres Blattes auch nur aussugsweise den interessanten Inhalt dieser Gutachten wiederzugeben. Wir mühten uns vielmehr schon seinerzeit darauf beschränken, nur einige wenige Stellen aus dem Hauptartikel Oppenheimers, der die ganze Debatte gewekt, viele meinen: „heraufbejahren“ hat, zu zitieren. Andererseits ist die Frage eine so tief einschneidende, aktuelle und wichtige, daß es nicht angeht, darüber schweigend hinwegzugehen. Es sind uns schon eine Anzahl Äußerungen über die Ost- und Westjudentumfrage zugekommen, die wir, teils weil sie unreif, teils weil sie dem Rahmen und Wesen des Blattes nicht entsprachen, nicht veröffentlichen konnten. Wir haben uns aber, vielfach geäußerten Wünschen entsprechend, entschlossen, ganz kurze, präzis und sachlich gehaltene Gutachten, die von Autoren aus Böhmen über diese Frage einlaufen, von Fall zu Fall zu publizieren, wobei wir uns aber wegen Platzmangel eventuelle sinn-gemäße Streifungen vorbehalten müssen.

Für heute beginnen wir mit folgendem Gutachten:

Feuilleton.

Der Wert des Kaddisch.

Lob Steinaach erwähnte sich und die Seinen von einem kleinen Hausierhändler. Er galt für einen wohlhabenden Mann und genoh bei dem kurfürstlichen Koadjutor Hans von Lendolf Kredit. Nach seinem Tode stellte es sich indes heraus, daß der Mann nicht nur kein Vermögen besaß, er hatte auch noch Schulden. Man verkaufte alles, aber trotzdem blieb noch ein ansehnlicher Posten zu bezahlen. Der Zorn des Koadjutors konnte keine Grenzen, er ließ den Sohn des Mannes verhaften und in den Schuldturm werfen. Dann befahl er, daß der Gefangene solange in den Fesseln verbleibe, bis die Schulden aufwerfen solle, bis seine Schuld abgetragen sei. Derartige Gefangene hatten schwere Pleitungen an den Füßen, damit sie nicht durchbrennen konnten. Die Mutter zog in ein Kämmerlein, Joann Klads, nähete Sterbekleider, nährte sich kümmerlich und hielt jeden Kreuzer zurück, um soviel zu sparen, damit ihr Sohn von der Szanage käme. Dreimal täglich ging sie in die Szanage und beugnete ihr jemand, der gut gekleidet war, so hat sie ihn um eine kleine Beisteuer, indem sie die Ursache mitteilte. Einmal beugnete ihr ein lauber gekleideter Talmudjünger, der an der Mainzer Talmudschule seinen Studien oblag. Sie bat auch ihn um eine Unterstüßung. „Ich kann Euch nichts geben“, sagte der Talmudjünger, „bin selbst bettelarm, habe weder Vater noch Mutter mehr und lebe von Tagessen“. Donnerstag habe ich keinen Tag und muß deshalb an diesem Tage meilens fassen, auch heute habe ich noch nichts zu mir genommen.“ Das tat der arme Frau leid, sie ludte von ihrem wenigen Geld zwanzig Kreuzer zusammen und gab sie ihm. „Da haben Sie für ein Mittagbrot. Sie sollen es aber nicht

gehenkt haben, sondern ich bitte Sie, sagen Sie einen Kaddisch für meinen seligen Mann und einen zweiten für alle, die in den letzten zehn Jahren hier gestorben sind.“ Der junge Mann war gerührt und gab ihr die Hälfte des Geldes zurück: „Zehn Kreuzer sind für mich genug für ein Mittagbrot, für nächsten Donnerstag wird Gott schon sorgen.“ Ihig, der Postenmacher, ging gerade vorbei und hörte das Gespräch zwischen der Frau und dem armen Talmudjünger.

Der Talmudjünger ging schulen, sagte die zwei Kaddeschim und die Frau antwortete aus der Weiberküche andächtig ihr „Amen“. Als sie nach Hause ging, begegnete ihr ein feingekleideter Mann, sie bat ihn um eine Beisteuer, indem sie, wie gewöhnlich, ihre Lage schilderte. „Geld hab' ich keines“, sagte der Mann, „aber ich will Euch eine Anweisung geben an den ersten Barnes Reb Schmul Radenheim, der wird Euch soviel darauf geben, als Ihr braucht.“

Eine Anweisung auf Reb Schmul Radenheim war so gut wie bar Geld, er war der reichste Mann der Achille, Lieferant am kurfürstlichen Hofe. Aber in der Achille war er nicht beliebt, er verkehrte viel mit den freigeistigen Professoren der Universität — unsere Erzählung spielt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts — und in der Unterhaltung mit dem aufgeklärten Kurfürsten ertal sollte er so manches schon gesagt haben, wofür er eigentlich in den Bann gelegt zu werden verdiente. Die Szanage besuchte er niemals, auch nicht nach dem Tode seines Vaters, aber der Kurfürst hatte ihn der Gemeinde als ersten Vorsteher aufgewungen und dagegen war nicht anzukämpfen.

Der Mann ludte aus seiner Schreibtafel die Anweisung, übergab sie der Frau mit der Bemerkung, sie solle sie dem Herrn persönlich ausbändigen.

Die Frau ging hin, wurde ohne Anstand vorgelassen und überreichte dem Barnes die Anweisung. Radenheim las die Anweisung, betrach-

Nationalbewußtsein u. Volksbewußtsein (Gefürzt.)

Die Begriffs-einteilung, die Oppenheimer zwischen Stammes-, Volks-, National- und Kulturbewußtsein macht, scheint mir unzureichend, unklar, ja unzutreffend. Es macht den Eindruck, als ob hier in einer rein persönlichen, sozialogen einer Herzensangelegenheit den Wissenschaftler — man verzeihe — die Wissenschaft ein wenig im Stiche gelassen hätte oder als ob der Aufsatz in Eile und unangesehen in Druck gegangen sei. Denn die Diskussionen entbehren fast durchweg der festen, klaren Anrislichkeit und gleiten oft verkommen ineinander über. Oppenheimer meint das Richtige, aber er sagt es so, daß es Widerspruch erregen muß. So scheint mir, daß das Mißverständnis auf Oppenheimers Seite liegt, wenn er sagt: „Die meisten von uns (Westlern), die allermeisten, nennen sich Nationaljuden auf Grund eines Mißverständnisses.“ Trokdem wir Juden zweifellos im Osten und Westen soziologisch ganz verschieden determiniert sind, sind wir doch ebenso zweifellos im Ost wie im West nicht nur Stammesjuden, sondern — sofern wir eben zionistisch, d. h. noch oder wieder jüdischnational gefimmt sind — auch Nationalaljuden, wenn dieses Nationaljudentum auch mehr Nationalbewußtsein als ursprüngliches, intuitives Nationalgefühl ist.

Es geht nicht an, Stammesbewußtsein und Volksbewußtsein in einem solchen Gegensatz zu bringen, wie es Oppenheimer tut. Diese Distinktion, diese Gegenätzlichkeit ist eine erdachte, keine wirklich bestehende, ebenso wie sich Nationalbewußtsein nicht in Volks- und Kulturbewußtsein halten läßt. Das, was Oppenheimer unter Stammesbewußtsein zusammenfaßt — „gemeinliche Abstammung, gemeinliches Blut, „gemeinliche“ gemeinliches Volkstum, gemeinliche Gesittung“ — ist schon auch Volksbewußtsein und Nationalbewußtsein, und das, was er unter Volksbewußtsein und Nationalbewußtsein ver-

tete sie und betrachtete die Frau. „Von wem habt Ihr den Zettel?“ fragte er, indem er seine Aufregung schlecht bemessen konnte. Die Frau erzählte ihm ihre Geschichte und wie sie zu der Anweisung gekommen sei.

„Glaubt Ihr diesen Mann wieder zu erkennen, wenn Ihr ihn wiedersehen solltet?“ fragte Radenheim.

„Warum nicht, ich stand ja lange genug vor ihm und er hat mich ja nach allem gefragt.“

„Kommt mal mit“, sagte Radenheim und führte die Frau die Treppe hinauf in ein Zimmer, in welchem verschiedene Gemälde hingen. „Seht einmal“, sagte er, „ob nicht ein Bild diesem Manne ähnlich ist.“ Die Frau betrachtete die Bilder und rief, indem sie auf ein Bild deutete: „Der war es, so sah er aus und ebenso war er gekleidet.“

„Das ist mein vor acht Jahren verstorbenen Vater“, sagte Radenheim, „mir fiel es auf, einen frisch geschriebenen Zettel von ihm zu sehen. Der Zettel trägt nämlich die Namensunterschrift meines seligen Vaters. — Armer Vater“, fing er in weinerlichem Tone an, „acht Jahre hast du warten müssen, bis eine arme Witwe, die dich nicht einmal gekannt, deine Fürbittein geworden und für dich einen Kaddisch sagen ließ und dir so zum Gan Eden verbolhen hat. Du willst nun dankbar sein und hast sie an mich gewiesen. Mein Glück, meinen Wohlstand hab' ich dir zu danken, woblan, es soll dir willfahrt werden.“

„Ihr“, sagte er zu der Frau, „bleibt in diesem Hause, da habt Ihr Eure lebenslängliche Versorgung, Eure Schulden will ich bezahlen, Euer Sohn soll noch heute frei werden, sein Fortkommen ist meine Sorge.“

Ihig, der Postenmacher, aber ging nach Hause, legte die Mästerade ab und konnte sich des Lachens und Jubelns nicht genug tun: „Wenn ich nur will“, sagte er, „dann ist es kein Märchen.“ D...

1910
Frühjahrs
Neuheiten
Crepion-
Popeline
Foulard
Shantung
Cotelo
Kleider-
Seide
Rieseng-
Auswahl
1910
Aeltestes und grösstastortiertes
SEIDENHAUS
EPHRAIM LÖBL, PRAG

standen wissen will — „Gemeinsamkeit der Sprache, der Sitte, der Wirtschafts- und Rechtsbeziehungen usw. und der geistigen Kultur“ — d. h. die gegenwärtige physische und psychologische Struktur des Volkes gehört insgesamt — sogar die Sprache läßt sich hier miteinbeziehen — unter den Begriff der Kultur. Nicht das Volksbewußtsein ist die sinnliche Widerspiegelung des Willens, sondern das Kulturbewußtsein, und nicht in der Verschiedenartigkeit des Nationalbewußtseins liegt der Unterschied zwischen Ost und West — das Nationalbewußtsein ist sogar im Westen, weil bewußter, auch betonter und ausgeprägter — sondern lediglich in der Kulturhöhe, und daraus braucht durchaus weder eine Annahme noch ein Hochmut des Westens dem Osten gegenüber deduziert werden.

Die Kulturhöhe allein ist das entscheidende Moment der Distinktion zwischen östlichem und westlichem Judentum und alle Beispiele, die Oppenheimer bringt, illustrieren durchgehends nur, daß Nationalbewußtsein und Kulturbewußtsein zwei verschiedene Dinge sind. Und hier muß man Oppenheimer vollkommen beipflichten: „Wir (Westler) können nicht Kulturjuden sein, denn die jüdische Kultur, wie sie aus dem Ghetto des Ostens aus dem Mittelalter herübergerettet worden ist, steht unendlich tief unter der neuzeitlichen Kultur, deren Träger Deutsche, Franzosen, Engländer, Amerikaner usw. sind.“ Und wir sind tatsächlich zu 95% oder mindestens zu 75% aus westeuropäischen Kulturerelementen zusammengesetzt.

Das ist — so schmerzlich sie auch vielen klingen mag — eine Tatsache, und so sehr auch die Jargonliteratur geschönt und bewundert werden mag, so sehr auch die Anfänge einer neubebräuschten Kultur und Literatur begrüßt werden müssen, wir modernen Westjuden können von wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen — nicht mehr Kulturjuden sein, weil wir die hebräische Sprache, die hebräische Kultur nicht mehr in uns aufnehmen können oder nicht wollen. Ans ist die deutsche, französische Kultur usw. verwandter, näher geworden als die ostjüdische. Das gilt ebenso von Herzl, Nordau und — Oppenheimer, wie es für die überwiegende Majorität der Westler überhaupt gilt, und man müßte, wenn man Oppenheimer deswegen verdammen und als Nichtzionisten verschreiben wollte, dann auch Herzl einen Nichtzionisten nennen, denn er war Kulturdeutscher. Aber so wie Herzl sich dagegen verwahrt hätte, nicht Nationaljude zu heißen, nicht jüdisches Volksbewußtsein gehabt zu haben, so beruht es meines Erachtens auf einem Mißverständnis Oppenheimers, wenn er wegen seines deutschen Kulturbewußtseins sein jüdisches Nationalbewußtsein besweifelt.

Ich möchte ein Beispiel anführen, ein recht triviales, aber darum um so schärfer in die Augen springendes, das, glaube ich, das ganze Verhältnis des Westens wie des Ostens zum jüdischen Volke und zum Zionismus charakterisiert: Der Jude des Westens ist der „aus der Art geschlagene“, d. h. aus der Enge des Vaterhauses in die Welt verlagene Sohn des jüdischen Volkes, von der Familie schon als verloren geglaubt, anders in Art und Sitte, Sprache und Kleidung, als Eltern und Geschwister dabei, aber doch der echte, legitime Sohn. Und nun kehrt er als Zionist in sein Vaterhaus zurück, und siehe da: er ist nicht „verloren“, er verleugnet trotz seines besseren Gewandes seine Eltern nicht, nicht seine Brüder, sondern fühlt sich eines Sinnes mit ihnen vermöge des Stammes, des Blutes, der Rasse, der Nationalität nach, nur nicht der Kultur nach. Denn er kann unmöglich eine höhere Kultur, die er sich oft mühsam erworben hat, einer niederen oder erst in der Entwicklung begriffenen zuliebe aufgeben. Er fühlt sich eins nicht aus Gnade, nicht aus Rachmitleid, nicht aus Mißweh, sondern aus tieferer Ueberzeugung und innerster Liebe zu seinem Blute, und weil er liebt, will er die Seinen befreien, ihnen helfen, sie in eine neue Kultur hindüberführen. Das ist der Standpunkt der westlichen Zionisten, und wahrhaftig — es ist nicht der schlechtere, minderwertige — es ist ganz, nicht verwässelter, nicht Wohlwollenszionismus, sondern Zionismus aus Liebe und Treue.

Die Liebe zum jüdischen Volke eint Ost und West, und in dieser Hinsicht gibt es keinen zwischen Zionismus und seine verschiedenen Standpunkte.

Und wieder hat Oppenheimer recht, wenn er sagt: „Nicht in der Diaspora, erst in Palästina kann und wird eine neue jüdische, vollwertige Kultur aufblühen und erst in Palästina kann der Westjude wieder Kulturjude werden, er oder, besser gesagt: sein Entkfind.“ Daran glauben wir alle, Ost und West, an die jüdische Renaissance in Palästina, und wir glauben,

Renommierteste Küche Prags!
Aufmerksamste Bedienung
 923 **HOTEL BRISTOL**
 Langegasse
 Renommierteste Küche Prags!
 Billigste Logis
 Telephone 823
 Langegasse
 Einziges streng rituelles Restaurant Prags!

ben, daß es dann auch wieder eine Sprache geben wird: sie heißt hebräisch.

Und hier erst kann wieder von einer „Mission“ die Rede sein und hier können wir dann auch dem Mitfiter Buber folgen, der den Sinn des Judentums nicht in der Vergangenheit sucht, sondern in der Zukunft, im jüdischen Palästina. Dort kann vielleicht der neue Messias ersehen — für die ganze Welt.

Franz Steiner.

Jüdischer Schulverein.

Sonntag, den 3. April l. J., trat der Jüdische Schulverein mit einem Vortrage des Herrn Gymnasialdirektors Dr. Jung über die jüdische Schule vor die Öffentlichkeit. In der Einleitung seines Vortrages betonte Dr. Jung die Wichtigkeit des neugegründeten Vereines, der dazu berufen sei, im ganzen Lande das jüdische Schulwesen zu stärken und vor Verfall zu schützen.

In einer Zeit, in der der nationale Gedanke zu ungeahntem Leben erwacht, die Gemüter wieder für Ideale empfänglich werden, muß die nationale Literatur und Sprache im Vordergrund alles Interesses stehen. Da sich nun überall die Erkenntnis Bahn bricht, daß der jüdische Optimismus, der Menschheitsglaube das Judentum bis an den Rand des Verderbens gebracht hat, soll das jüdische Selbstgefühl, das jüdische Selbstbewußtsein zum wahren Judentum zurückführen. Es genügt nicht, daß wir der sozialen Judenfrage unsere Aufmerksamkeit zuwenden, über den sozialökonomischen Problemen steht die Forderung, unsere Jugend empfänglich zu machen für die heiligen Geistesgüter unseres Stammes und sie in ihrem Geiste zu bilden. Aus der Quelle seiner Literatur hat das Judentum des Mittelalters und der Neuzeit immer neue Lebenskräfte geschöpft, die geistige und sittliche Größe gewonnen, mit der es allen Verfolgungen trotzte. Unsere Zeit braucht echte jüdische Charaktere. Die alten Juden, sie konnten gerne für das Judentum sterben, die modernen Juden wollen nicht einmal für das Judentum leben. Woher stammt dieser merkwürdige Wandel? Die alten Juden haben das Judentum studiert, gelehrt, geachtet, geliebt, sich daher geopfert, die modernen kennen es nicht und wenden ihm darum den Rücken. Die Schuld an dieser traurigen Erscheinung in der Geschichte unseres Volkes tragen aber nicht die modernen Naturwissenschaftler, die moderne, allgemeine Bildung, die Hauptschuld liegt in uns. Das Phantom einer Herzensbildung durch die Vermittlung allgemeinen Wissens ist geschwunden, das 20. Jahrhundert hat mit einem Mißverhältnis an Gesittung und sittlichem Adel begonnen. Da ist es nun doppelte Pflicht des Judentums, aller Welt zu beweisen, welchen reichen Schatz an ethischem Lebensgut die Literatur des Judentums besitzt, und die jüdische Jugend mit den Waffen auszurüsten, die ihr die Möglichkeit gibt, Juden zu bleiben.

Der Redner erörtert hierauf die Vorteile der von ihm gegründeten Schulen, in denen der Literatur und Sprache des Judentums neben den anderen Disziplinen der höheren Schule ein Ehrenplatz eingeräumt ist, und schließt mit der Forderung, die jüdische Schule, das festeste Bollwerk des Judentums seit den Tagen Joschuanen ben Sattai zu fördern.

Der Vortragende erteilte mit seinen Ausführungen bei der zahlreichen erschienenen Zuhörerschaft den größten Beifall. Der jüdische Schulverein darf mit seinem ersten Erfolge vollauf zufrieden sein.

Sozialdemokratie und Nationalismus.

Die „Bohemia“ vom 12. April bringt unter diesem Titel einen Leitartikel, den wir, natürlich von einem anderen, vom jüdischen Standpunkte aus, voll und ganz teilen können. Das Blatt schreibt u. a.:

„Daß die nationalen Streitfragen eine Erfindung der „bürgerlichen“ Politiker seien, um das internationale Proletariat von seinen wahr-

ren Sorgen abzulenken — so und nicht anders wußte man es bisher in den Reihen der Sozialdemokraten; besser gesagt, in den Reihen der deutschen Sozialdemokraten Oesterreichs. Denn nur die deutschen Sozialdemokraten fühlten und geberdeten sich international, während die anderen nationalen Gruppen angehörigen Sozialdemokraten ihr Volkstum dem Proletariat weit voransetzten. Wann immer im Parlament eine nationale Frage zu erörtern war, sind die deutschen Sozialdemokraten nicht im Gefolge, nein an der Spitze ihrer Konnationalen zum Angriff marschiert, und zahlreich sind die Opfer, welche die deutschen Sozialdemokraten dem Scheinidal der „Internationalität“ der österreichischen Sozialdemokratie gebracht haben. Aber diese Opfer sind vergeblich gebracht.“

Wir möchten dem nur noch hinzufügen, daß nicht zuletzt die jüdische Herkunft der Wiener Führer und Redakteure (Ablor, Ellenbogen, Kusterlich u.) schuld ist an dieser Seltsamen (aber diesen Herren willkommenen) Nichtbeachtung und Discreditierung der nationalen Frage.

Juden! Verlanget überall die „Selbstwehr“.

Aus der zionistischen Bewegung.

Die zionistische Jahreskonferenz.

Köln, 14. April. (Priv.-Tel.)

Das C. A. C. hat die Einberufung der Jahreskonferenz für den 27. Juni d. J. nach Berlin beschlossen. Ferner wurde beschlossen, den Bau von Arbeiterhäusern in Palästina zu beschleunigen und auch für die einwandernden zionistischen Juden Häuser zu bauen.

Ein Aufruf an die Zionisten Böhmens!

Die Nationalfondskommission für Böhmen, die ihre systematische Arbeit nunmehr aufgenommen hat, erläßt folgenden Aufruf:

Gefinnungsgenossen! Die Größe und Bedeutung jeder Volkssache dokumentiert sich vor allem und unanfechtbar in den materiellen Mitteln, die ihr zu Gebote stehen. Zahlen beweisen, Zahlen können nicht mißachtet, nicht mißdeutet werden, sie allein geben das richtige Bild, den Gradmesser für das Gedeihen des einzelnen wie der Gesamtheit. Der Jüdische Nationalfonds, dazu bestimmt, die große Idee des Zionismus in die Wirklichkeit umzusetzen, das Instrument der Befreiung des jüdischen Volkes aus Not und Knechtschaft zu bilden, gedeiht und erfreut sich eines ständigen Wachstums. Es ist bekannt, daß sein Vermögen sich heute bereits auf weit über zwei Millionen Mark beziffert und daß im Jahre 1909 allein nahezu eine halbe Million Kronen für ihn aufgebracht wurden, davon ca. 120.000 Kronen aus Oesterreich allein.

Aber all das bisher Geleistete, so beachtenswert und vielversprechend es auch ist und so ekklatant es auch die nationale Opferwilligkeit der Zionisten dokumentiert, ist erst der Anfang zu weit größeren Anstrengungen im Dienste der heiligen Sache. Das Doppelte, das Fünffache und Zehnfache muß erzielt werden, be-

S. Stransky, Niklasstr. 15. Billigste Naturweine